



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt zur Diakonenweihe, 1. April 2017

Frank Bode (Maria Himmelfahrt im Taunus) und Tobias Jakobi (Heilig Kreuz Rheingau)

Hoher Dom zu Limburg

Texte: Tobit 4, 7-11.15-16 – Joh 13, 1-15

Liebe Schwestern und Brüder,

„Mütter nehmen sich nicht frei.“ Dieser Werbeclip ist so einprägsam wie umstritten, denn er bedient sich zur Werbung für ein Erkältungsmittel tief sitzender, mittlerweile aber stark hinterfragter Rollenmuster. Die Tür zum Kinderzimmer öffnet sich und eine gesundheitlich angeschlagene Frau sagt nur den einen Satz: „Anna, ich muss mich heute leider krank melden, bin mobil erreichbar.“ Da fällt der kleinen Prinzessin ihr Sternenzauberstab aus der Hand und sie bleibt mit offenem Mund verblüfft stehen.

Ich will mich nicht in Werbepsychologie vertiefen und auch nicht in die Diskussion, ob eine solche Marketingstrategie schicklich ist. Jedenfalls wirkt sie: Die Botschaft hat sich mir nach mehrmaligem Sehen eingepägt und ich verbinde die Szene dauerhaft mit dem besagten Grippemittel. Ziel erreicht.

Liebe Weihekandidaten, Schwestern und Brüder im Glauben, Vatersein, Muttersein, Tochter, Sohn, älterer Bruder, jüngere Schwester... es gibt Beziehungskonstellationen, die prägen uns ganz existentiell. Manche davon sind uns schlichtweg vorgegeben, andere haben wir selbstverantwortlich gewählt. Sie gehören zu uns. So sind wir. Das sind wir – jedenfalls auch; und zwar in einer Weise, dass wir es nicht einfach abschütteln können, indem wir diese existentielle Bestimmung verdrängen oder nicht beachten. Manchmal wird es uns in solcher Konstellation bedrängend eng, manchmal fördert sie unser Vorankommen – je nach der Herausforderung, die sich gerade stellt. Und alle Erfahrung sagt: Nur, wenn ich meine vorgegebene oder frei gewählte Daseinsbestimmung kritisch lebe und versöhnt ausfülle, kann ich als Persönlichkeit wachsen und andere beim Reifen nicht allzu sehr behindern, sondern fördern.

Liebe Weihekandidaten, zu Ihrem Ehemann-, Vater-, Sohn-, Freundsein tritt heute ein weiteres Sein hinzu, das von jetzt an Ihr Leben prägt – und nicht nur Ihr Leben: Sie werden durch das Sakrament der Weihe zu Diakonen bestellt. Sie tun nicht nur so, Sie arbeiten nicht nur „als“, Sie engagieren sich nicht zeitweise, Sie *sind* geweihter Diakon. Unser Herr, der „nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen“ (Mk 10,45), will sich in Ihrem Leben ausdrücken und darstellen. Sie sollen den dienenden Christus repräsentieren und das wird sich in allen Ihren Lebensbereichen auswirken, ganz sicher zuerst in Ihrer Familie. Darum muss ich Ihre Ehefrauen und eigentlich auch Ihre Söhne fragen, ob sie hinter Ihnen stehen und mittragen, was Sie nun sein werden. Es zeigt sich aber auch in Ihrem Arbeitsumfeld und im Kollegenkreis – und auch da ist es schon gut eingespielt und akzeptiert, wie Sie mir im Weihegespräch gesagt haben.

„Ich stehe im Dienst Jesu Christi und der Menschen.“ Das wird aber auch erkennbar sein an dem seelsorglichen Auftrag, den ich Ihnen mit Ihrer Weihe anvertraue und der hoffentlich vielen Menschen zugutekommt. Und

Hobby und Freizeit, ehrenamtliches Engagement und freundschaftliche Beziehungen werden von nun an ebenso geformt, gefördert, belastet oder verunmöglicht werden durch das, was Sie sind: Diakon, Diener Jesu und seiner Kirche.

Liebe Brüder, es ist gut und richtig, dass Sie vor der Weihe, die sich ja im Stillen vollzieht, noch einmal öffentlich bekunden, dass Sie wissen, um was es geht, und dass Sie bereit sind, Amt und Dienst dergestalt zu übernehmen, wie die Kirche sie beschreibt.

„Diakone nehmen sich nicht frei.“ Das Bild Ihrer Weiheanzeige und die biblischen Lesungen, die Sie für den Gottesdienst ausgesucht haben, halten uns dieses Ideal vor Augen. Der Not der Menschen in ihrer vielfältigen Gestalt abhelfen und der vielfach verletzten, mit Füßen getretenen oder durch Schuld ramponierten Würde von Menschen aufhelfen: dazu ist Christus gekommen und für diesen seinen Einsatz will er uns gewinnen. Durch uns sollen Menschen nicht nur erfahren, dass ihre bedrückte Situation sich verändert und sie wieder aufrecht im Leben stehen und am Leben teilhaben können; sie sollen noch viel weiter blicken und durch unser beherztes Lebenszeugnis entdecken, wie herzensgut Gott selber ist. Kirchliche Diakonie gibt sich nicht einfach damit zufrieden, Gutes zu tun, professionell zu handeln, Not zu wenden – sie ruht und rastet nicht, bis Menschen hinter unserem Beispiel Jesus entdecken und in ihm die Güte Gottes selbst.

Darauf zielt die Lebensweisheit ab, die der erblindete Tobit seinem Sohn Tobias mit auf den Weg gibt. „Tobias“, das heißt: „Der Herr ist gut.“ Und „Jesus“, das heißt: „Gott rettet“. Er hilft. Gott schafft Erlösung.

Liebe Schwestern und Brüder, die Szene der Fußwaschung im Johannesevangelium ist nicht nur eine Handlungsanweisung zum rechten Dienst im Namen Jesu. Sie gibt mit der feierlichen testamentarischen Rahmenhandlung auch Grund und Ziel des christlichen Dienens an. Es ist die Stunde, da Jesus aus dieser Welt zum Vater hinübergeht. In diese Bewegung will er die Seinen mitnehmen, die er liebt; und in diese Dynamik will unsere Verkündigung, unsere Caritas und jede Art von Gottesdienst und Gebet Menschen einbeziehen. Sie sollen mit den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, die ihnen das Leben zumutet, nicht einfach vor der Wand stehen, sondern durchblicken und weiter sehen; den Hauch der Ewigkeit spüren und entdecken, dass Gottes Liebe hilft, das Leben zu meistern, weil sie unabhängig macht, innerlich frei und vertrauensvoll.

Liebe Schwestern und Brüder, als vor einigen Wochen das Wort vom „Marshall-Plan“ für Afrika die Runde machte, hat mich das Gespräch mit einem erfahrenen Politiker sehr auf den Boden der Tatsachen geholt. Auf die Frage, ob er denn glaube, dass wir mit unserer staatlichen Entwicklungshilfe und unseren kirchlichen Hilfsprogrammen dauerhaft etwas bewirken, antwortete er: „Ehrlich gesagt – nein!“ Um die Fluchtursachen von Armut, Klimawandel, kriegerischen Auseinandersetzungen und korrupten Machtstrukturen dauerhaft zu verändern, brauchte es einen erheblich größeren Einsatz, einen, der uns in der westlichen Wohlstandsgesellschaft materiell und ideell wirklich weh tut.

Ich fühle mich erinnert an die Diskussionen, ob denn der selbstlose Einsatz von Mutter Teresa und ihrer Schwestern überhaupt etwas zum Positiven verändert habe in Kalkutta und sonst wo – oder ob er gar dazu beitrage, die himmelschreienden Zustände zu verfestigen, die es zu verändern gilt.

In der Tat, als Weltverbesserer sind wir Christinnen und Christen ziemlich mäßig im Erfolg geblieben, schauen wir ehrlich auf die 2.000 Jahre Kirchengeschichte zurück. Und nicht wenige derer, die sich in der Entwicklungsarbeit, in der Mission und in der solidarischen Hilfe für die Ärmsten der Armen seit Jahren und Jahrzehnten aufreiben, möchten schier verzweifeln angesichts der weltpolitischen Ereignisse im letzten Jahrzehnt. Hat denn die Gerechtigkeit zugenommen und nicht vielmehr das Unrecht? Geht es geordneter zu oder gewinnt das Chaos mehr und mehr die Oberhand? Wo sind denn die Linien erkennbar, auf die hin Völker, Nationen, Religionen sich gemeinsam

zubewegen? Und dennoch lassen wir nicht nach im Guten. Und dennoch wollen Sie ein Leben im Dienst führen – und werden es tun, wie ich Sie kennengelernt habe. Denn wir wissen um die Grenzen allen Tuns aus eigener Kraft. Aber wir vertrauen darauf, dass unser Sein, unser Handeln, unser Dienen nur Bild und Gleichnis ist für das Wirken Jesu. Ihm trauen wir zu, dass er es kann: Hände öffnen, Herzen weiten, Geist und Sinne ausrichten auf Gott, den Vater und Retter der Welt. Darum, liebe Brüder, ist es der dringlichste Dienst, den Sie anderen erweisen können, Menschen auf Gott zu verweisen und sie zu Jesus zu führen. Dafür gilt wirklich: „Diakone nehmen sich nicht frei.“